PROLETARISCHES FEUILLETON

Galoschen ohne Gift

Ein Stück Sozialversicherung in einem Betrieb der Sowjetunion

(Von unserem in die Sowjetunion entsandten W.B.-Berichterstatter)

Was ist eine Galosche?

Was ist an so einer Galosche eigentlich schon dran? Etwas Kautschuk, ein wenig Stoffeinlage und fertig. Ganz harmlos steckt der Gummischuh am Fuß und man kann mit ihm durch den hohen Schnee latschen. Aber bevor er soweit ist, daß du ihn anziehen kannst, speit er Gift und Galle, versucht er sich an seinen Schöpfern zu rächen.

Unheimlich flink sind die Arbeiterinnen am Fließband der Konfektionsabteilung im Betrieb „Krasnij Bogatyr". Zehn Hände scheint jede zu haben. Zwei Handgriffe: Der massive Eisenschuh mit aufgespannter Stoffunterung wird ergriffen, der schwarze, dünne Gummi darüber gestrichen, festgeklebt. Ein Handgriff, die gerippte Gummisohle ist unten draufgeklatscht. Ein Bedeldruck: die Luftpolster der Presse drücken Sohle und Gummi-„Oberleder" fest. Drei Handgriffe: Ein Zahnrädchen spinnt blitzschnell am Sohlenrand entlang, rund herum, glättet eine Rille zwischen Sohle und „Oberleder".

Auf dem Rücken des Fließbandes eilen die Gummischuhe von Hand zu Hand. Schon warten hohe Regale auf niedrigen Wäschlichen. Wäschgonverts ziehen sie schnell in die Vulcanerei, dort wird dem noch kauhen Schuh schwarzer spiegelnder Glanz verliehen. Zwanzigtausend der schwarzen Gesellen verlassen jeden Tag den Betrieb.

Arbeiterinnen der Konfektionsabteilung am Fließband

Viel Klebstoff wird verbraucht, um die einzelnen Teile — Sohle, Spitze, Ferse, „Oberleder", Tuchfütterung aneinanderzukleben. Der Klebstoff muß mit Benzin angemacht werden. Benzindämpfe aber greifen die Gesundheit an. Ohne Klebstoff keine Galoschen. Daran ist nichts zu ändern. Die Gesundheit aber muß unter allen Umständen geschützt werden. Deshalb. . . .

Geräuschlose Ventilatoren saugen ohne Pause, Tag und Nacht, in allen drei Schichten die schädlichen Benzingase auf, pressen hektolitterweise reine Luft in die Abteilungen. Zehnfünftel Milligramm Benzindampf in der Luft, zeigen die Meßinstrumente der Konfektionsabteilung an. Vor der Revolution arbeiteten die Arbeiterinnen hier in einer „Luft", mit neun Milligramm Benzindampf auf den Liter. Aber selbst fünf Zehntel sind noch zu viel für die Arbeiterinnen eines sozialistischen Betriebes. Im Jahre 1932 muß der Benzingehalt auf drei Zehntel heruntergedrückt werden.

„Gesundheitszelle" — eine sozialistische Fabrikabteilung

Mit den Ventilatoren allein ist nicht gedient. Im letzten Jahre, seit das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei die Losung in die Massen warf: Heran mit dem Gesundheitsschutz an die Betriebe, heran an die kleinste Abteilung — ist auch in diesem Werk mit seinen vierzehntausend Arbeiterinnen und Arbeitern eine ganz neue Werkabteilung entstanden. In jedem Teil des Betriebes findest du diese Abteilung; sie ist mit zur wichtigsten der ganzen Fabrik geworden, sie beeinflußt entscheidend das Tempo der Arbeit, die Erfüllung des Produktionsplanes, sie produziert das Wertvollste im ganzen Werk: Gesunde Arbeitsbedingungen. Diese „Abteilung" heißt „Gesundheitszelle".

Siebenhundertfünfzig Paar Augen, siebenhundertfünfzig Paar Ohren, siebenhundertfünfzig Paar Arbeiterhände hat die Gesundheitszelle. Nichts entgeht ihr. Da hat eine Arbeiterin, die vor kurzem erst aus dem Dorf an die Maschine kam, auf den Fußboden gespuckt. In der nächsten Zehn-Minuten-Pause setzt ein Mitglied der Gesundheitszelle die „Neue" nieder und es wird ihr auseinandergesetzt, warum es gesundheitsschädlich ist, auf den Fußboden zu spucken. Sie wird es nicht wieder tun.

Da ist eine Rohre im Abort geplatzt. Der Meister kümmert sich nicht darum, er hat den Kopf voll mit der Produktion. Die Gesundheitszelle ermahnt ihn an seine Pflicht. Wenn es dann noch nicht klappt, wird die Leitung der Gesundheitszelle informiert und dann geht es wenn nötig bis zum Direktor, bis zum Gewerkschaftskomitee, bis zur Parteileitung des Betriebs, bis das Rohr repariert ist.

An einer Walze kamen nacheinander einige Unglücksfälle vor. Die Arbeiterinnen quetschten sich die Finger ein. Wozu gibt es im Betrieb eine Zelle der Arbeitererfinder? Die Gesundheitszelle stellt die Forderung, Schutzmaßnahmen ausfindig zu machen. Nach der Arbeitszeit hockt sich eine Gruppe von Arbeitererfindern um die Maschine herum. Zeitungen werden hervorgeholt, studiert, Vorschläge gemacht, bis der bösartigen Maschine ein „Maulkorb" angelegt ist.

Ein Mitglied der Gesundheitszelle entdeckt, daß die Tische unpraktisch stehen. Das Licht trifft nicht richtig darauf. Die Tische werden auseinandergerückt, in den richtigen Winkel zur Lichtquelle gebracht und sofort verringert sich der Ausschuß, die Löhne steigen und die Arbeiterinnen klagen nicht mehr über Ermüdung der Augen.

Kein Wunder, daß die Arbeit der Gesundheitszelle täglich an Ansehen unter der Belegschaft gewinnt, daß hunderte neuer Beitrittserklärungen einlaufen. Auf zweitausend wird die Gesundheitszelle in diesem Jahre wachsen. Jede siebente Arbeiterinnen, jeder siebente Arbeiter ein „Gesundheitspolizist"!

In enger Verbindung mit der Gesundheitszelle arbeiten fünf Aerzte und vier Krankenschwestern. Ob Frühschicht, Abendschicht oder Nachtschicht — immer ist da eine genügende Anzahl von Aerzten und Schwestern in der Fabrik. In jeder Abteilung befindet sich eine Apotheke mit Verbandszeug und sonstigen Mitteln für leichte Verletzungen. Aber die erste Hilfe bei Unfällen, so wichtig sie ist, nimmt nur einen untergeordneten Raum in der Gesundheitsarbeit ein. Oberster Grundsatz ist hier der Wahlspruch, der in kapitalistischen Ländern eine Heuchelei oder eine Verhöhnung der Arbeiter ist: „Verhüten ist besser als Heilen".

Verhütung von Krankheiten — sie beginnt bereits, bevor der Arbeiter oder die Arbeiterin zum ersten Male den Betrieb betritt.

Jeder Arbeiter bekommt einen „Paß"

Jedes neue Belegschaftsmitglied, und sei es noch so stark und gesund, wird einer peinlichen medizinischen und psychologischen Untersuchung unterzogen. Zuerst die medizinische. Ganz genau werden alle Organe geprüft. Der geringste Verdacht irgendeiner inneren Krankheit genügt, um eine Röntgenaufnahme zu veranlassen. Die Untersuchung wird von Spezialärzten in einem aufs Modernste eingerichteten Dispensair vorgenommen. (Da das „kultivierte" Deutschland oder solche Institute nicht verfügt, gibt es noch kein entsprechendes deutsches Wort.) Jeder Arzt notiert seine Feststellungen, und so ergibt sich für den neuen Arbeiter ein vollständiger medizinischer Paß. Mit diesem Paß begibt er sich zu dem Arzt, der für seinen Wohnbezirk verantwortlich ist. Von diesem Tage an wird er auf der Liste des Arztes geführt. Alle paar Monate besucht nun der Arbeiter seinen Arzt, ohne abzuwarten bis er krank ist. Das Ergebnis jedes Besuches wird stets genauestens registriert. So lernt der Arzt den Leib seines ständigen Besuchers bis auf die kleinsten Einzelheiten kennen.

Ueberflüssig zu betonen, daß kein Arbeiter auch nur einen Pfennig für irgend welche Besuche, Arzneien usw. bezahlt oder überhaupt in irgendeiner Weise finanziell für Zwecke des Gesundheitswesens herangezogen wird.

Neben der medizinischen Untersuchung erfolgt die psychologische. Der Neueintretende muß eine Reihe von Verstandesaufgaben lösen, die gleichfalls genau registriert werden. Auch in kapitalistischen Ländern gibt es — wenn auch nur vereinzelt — derartige Versuche. Aber dort dienen sie nur dem Zwecke der erhöhten Ausbeutung, der Akkordschinderei. Hier sind sie dazu da, vor allem dem Arzt bestimmte Hinweise zu geben. Aber sie sind auch maßgebend dafür, welche Arbeit der Arbeiter im Betrieb aufnehmen darf und welche nicht. Der Arzt kann eine bestimmte Arbeit verbieten. So darf auch ein nur leicht tuberkulöser Arbeiter niemals Nachtarbeit zugewiesen bekommen. Jeder an Tuberkulose erkrankte Arbeiter begibt sich zudem selbstverständlich in die Behandlung eines Arztes, erhält vom ersten Arbeitstage an besondere Zusatznahrung und Milch. Milch bekommen auch die jugendlichen Arbeiter und alle schwangeren Frauen.

Hat nun der Arbeiter die Fabrik betreten, so unterliegt er der ständigen medizinischen Kontrolle der Betriebsärzte und Krankenschwestern. Nach einigen Tagen wird er wieder untersucht, wobei die Wirkung der Arbeit auf seinen Organismus festgestellt wird. Die Untersuchungen wiederholen sich in regelmäßigen Abständen und sowie festgestellt wird, daß eine bestimmte Arbeit seinem Organismus nicht zuträglich ist, wird ihm ein anderer Arbeitsplatz zugewiesen. ch

Erholungspausen und Urlaub in der UdSSR. Stempel-„Urlaub" in Deutschland!

Sechs Stunden beträgt die Arbeitszeit im ganzen Werk für erwachsene Arbeiter, vier Stunden für Jugendliche. Aber keineswegs durchgehend. Schon nach den ersten anderthalb Stunden

Die Leitung der Gesundheitszelle

wird eine Pause von zehn Minuten gemacht, nach einer weiteren Stunde wiederum zehn Minuten. Die Mittagspause beträgt eine halbe Stunde. Eineinhalb Stunden nach der Mittagspause werden wiederum zehn Minuten Arbeitsunterbrechung eingeschoben. In jeder Werkabteilung befinden sich Lautsprecher, die von den Arbeitern nach Belieben ein- und ausgeschaltet werden können.

Gerade gegenüber der Fabrik liegt das Speisehaus, ein großes, geräumiges modernes Gebäude. Die geräumige Küche liefert täglich tausende Arbeiter und Arbeiterinnen mit ihren Familien. Vom 30 bis 90 Kopeken gibt es ein auskömmliches Mittagessen. Ein Teil des Erlöses ist für Arbeiter reserviert, denen der Arzt diätetisches Essen vorgeschrieben hat. Tuberkulose Arbeiterinnen und Arbeiter essen hier vier Monate lang kostenlos besonders kalorienreiche Speisen, ebenso schwangere Frauen.

Zweihundertvier Arbeiterinnen und Arbeiter der Fabrik „Krasnij Bogatyr" verbrachten im Jahre 1931 ihren Urlaub für vier bis sechs Wochen (soviel beträgt die Mindestdauer des Urlaubs für jedes Belegschaftsmitglied und der Arzt kann auch eine weitere Urlaubsverlängerung verfügen) in verschiedenen Kurorten der Sowjetunion. Eindundertacht erhielten sich in Kurorten, 1121 besuchten Erholungsheime für mehrere Wochen. Zwölf bis dreizehntausend Arbeiterinnen und Arbeiter ruhten sich in den sogenannten Eintage-Erholungsheimen aus. Dort fahren sie am Morgen hin, erhalten besonders gute Verpflegung, können sich sportlich betätigen und vor allem richtig ausruhen.

Reisen ist für die Arbeiter der Sowjetunion zur Selbstverständlichkeit geworden. Sommer wie Winter schließen sich die Arbeiterinnen und Arbeiter der Fabrik zu Gruppen zusammen und unternehmen gemeinsame Ausflüge, Exkursionen, Urlaubsreisen in ferne Gegenden. Die Sowjetbahn gibt ihnen fünfzig Prozent Ermäßigung für die Bahnfahrt und an den Exkursionspunkten bekommen sie billiges Essen und Unterkunft.

Im kapitalistisch-zaristischen Rußland wurden die Arbeiter nach Sibirien in die Verbannung geschickt. Im Deutschland Hindenburgs werden die Mittel der Sozialversicherung den Notleidenden geraubt, damit die bankrotten Spekulationsbanken saniert werden können. Der proletarische Staat verschickt die Proleten in die Erholungsheime, die den ehemaligen Ausbeutern gehörten, den Ausbeutern, die das Land vertrieben sind.

Das ist proletarische Sozialpolitik! Sozialpolitik der Kommunisten!

„Zur Ehre des Vaterlands!"

Ort der Handlung: eine größere Garnisonstadt im Rheinland. Ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. — Zeit 1917. Acht Tage nach Pfingsten, nachts 2 Uhr.

Plötzlich ein ungeheurer Lärm — Sirenenkonzert: Fliegerangriff! Tags vorher ist neuer Ersatz aus Köln-Aachen eingezogen worden. 250 Mann. Lauter blutjunge, lebenslustige Kerls. Da in den Kasernen kein Platz mehr war, hat man sie in den Stallgebäuden einer ehemaligen Reitbahn untergebracht. Die Fenster sind mit dicken Eisenstangen vergittert, die einzige Tür auch aus Eisen.

Als der Offizier der Ronde kontrolliert, schließt er die Tür ab. Die Kandidaten für das „Feld der Ehre" sind eingesperrt wie Gefangene. Der Posten erhält den Befehl, sofort zu schießen, wenn die Tür eingebrochen wird.

Und dann ist nachts auf einmal das feindliche Fliegergeschwader da. Die Maschinen fliegen so niedrig, daß man bei Abwehrfeuer die eigene Stadt in Brand und Trümmer schießen müßte.

Da — eins, zwei, dreimal ein ohrenbetäubendes Krachen. Brandbomben! Die Reitbahngebäude stehen im Nu in Flammen. In den brennenden Gebäuden spielt sich jetzt ein grausiges Drama ab. Nicht alle 250 Rekruten sind durch die Bomben getötet. Aber die Ueberlebenden können sich nicht retten, denn sie sind eingeschlossen! Eine dicke eiserne Tür und vergitterte Fenster versperren ihnen den Weg ins Freie. Und der Posten kann ihnen nicht helfen. Er liegt tot neben dem Gebäude. Ein Sprengstück hat ihn erschlagen.

Zehn Minuten später ist die Reitbahn militärisch abgesperrt. Nur Feuerwehrleute haben Zutritt. Sie können aber nichts machen, die Hitze ist zu groß. Gewaltige Rauchschwaden entwickeln sich. Mancher Tapfere, der Hilfe bringen wollte, bezahlt seinen Versuch mit einer Rauchvergiftung.

Knapp eine Stunde dauert es, dann ist das Drama zu Ende. 250 junge blühende Menschen sind vernichtet — zerfetzt, verbrannt, erstickt.

Der offizielle Militärbericht meldet: „Sämtliche Mannschaften wurden gerettet bis auf sechs Rekruten, die der Sprengwirkung zum Opfer fielen. Personen, die andersartige Gerüchte verbreiten, setzen sich der Gefahr einer strengen Bestrafung aus. Bezirkskommando XX."

Drei Tage später brachte man die Ueberreste von 250 Soldaten in sechs Särgen zu Grabe. „Zur Ehre des Vaterlandes!"

Verantwortlich: Alfred Benbrich, Berlin